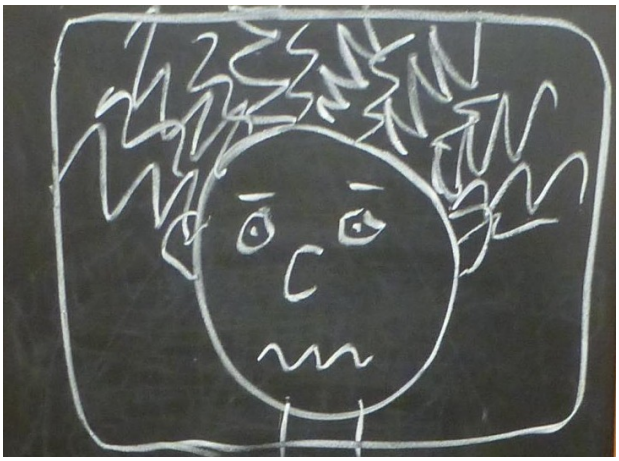

Stefan und Stefanie

Von

Hans Dotterich

2024

Kurze Zweifel mögen die Ehe sogar beflügeln. Das Glück sind die winzigen Kleinigkeiten, die man leicht vergisst, erkennt Stefanie.

Stefan und Stefanie

von

Hans Dotterich

Stefanie hatte sich zu ihrer Silbernen Hochzeit ein Paar Sportschuhe gekauft. Sie wusste eigentlich gar nicht weshalb. Es war einfach bloß wieder fällig. Sie hielt die rot-weiß-beigen Schuhe vor den Garderobenspiegel und blickte sie und sich kritisch an. Eigentlich total häßlich, diese Dinger. Dick und globig. Mädchenhaft. Pummelig mädchenhaft. Das passte nicht zu ihr, denn Stefanie war trotz ihrer fast 60 Jahre schlank und drahtig. Nicht sehr groß. Sie hatte ihr langes graublondes Haar zu einem Pferdeschwanz nach hinten gebunden. Das brachte ihre stahlblauen Augen, die baltische Nase und das energische Kinn so gut zum Ausdruck. Stefan mochte das auch. Die Schuhe würde er bestimmt ebenfalls schön finden. Würde er sagen.

Fünfundzwanzig Jahre sind es nun, seit sie Stefan geheiratet hat. Das ist viel Zeit. Es ist fast ein ganzes Leben. Es ist der Brocken Zeit im Leben, wo man zu sich selbst findet, sein Dasein organisiert, festigt, wo man Bestand schafft. Und doch kam es Stefanie kurz vor. Sie erinnerte sich noch an die Hochzeitsfeier, an den kleinen dicken Standesbeamten mit der Fliege und an die lächerlich in weißen Tüll verpackten Nichten mit ihren lustigen Blumensträußchen in der Faust. Sie quengelten nervig zwischen den Beinen der Erwachsenen, die herumstanden, und fragten, wann das denn hier endlich vorbei sei.

Sie dachte an ihren ersten Chef in der Firma. „Ei joh, da wolle mer mol net so sein!“ hatte der Rheinländer einst gesagt, als sie bei der Einstellung auf ihre Gehaltsvorstellungen angesprochen wurde. Der Alte hatte immer ein Lächeln für sie und ihre Kolleginnen übrig gehabt, das Naturtalent eines Charmeurs, immer korrekt, nie um ein Wort verlegen, durch nichts aus der Fassung zu bringen.

„Merkwürdig“, dachte sie, „bei Stefan kann ich mich gar nicht an etwas Bestimmtes erinnern.“ Immerhin war Stefan ja ihr Mann, Stefan von Weidmann. Stefan von Weidmann aus dem schönen Eckernförde. Er war immer für sie da, er begleitete sie ins Kino und ins Theater. Er kochte am Wochenende mit ihr und war unverzichtbar, um ihr die schweren Töpfe und Kasserollen aus den oberen Fächern ihres Küchenschranks herunter zu reichen. Stefan hat sie auch jedes Mal zum jährlichen Sommerfest des Bogenschützen-Vereins begleitet, wo sie Mitglied war. Darauf legte Stefan großen Wert. Er kannte schon die meisten anderen Mitglieder des Vereins und beteiligte sich beim Fest mit erstaunlicher Sachkenntnis an der Fachsimpelei über Pfeile und Bogensehnen. Stefan hatte ein Gedächtnis für Namen und Gesichter, das viel besser war als ihres. Das Tanzen hat sie ihm beigebracht, ein wenig, aber immerhin. Stefans Eltern kamen ihr ins Gedächtnis, Roland und Sofie. Auch die beiden haben zur Silberhochzeit eine Karte geschickt. Roland ging es nicht mehr so gut mit den Augen. Auch Sofie war vor Kurzem zwei Wochen im Krankenhaus gewesen.

Stefanie hat ihren Stefan auf einer Urlaubsreise kennengelernt, die sie gemeinsam mit Horst und Ulrike Weber in Norwegen verbracht haben. Stefanie war Ulrikes beste Schulfreundin, und Stefan kannte Horst aus der Firma. Die beiden wussten, dass sie vor allem zur Kofinanzierung des Ferienapartments eingeladen worden waren, und weil sie damals alleinstehend waren. Das war ein echter Chaos-Urlaub, denn Horst und Ulrike gingen sich während der zwei Wochen immer mehr gegenseitig auf den Senkel und stritten laut und erbittert miteinander. Über belanglose Dinge,

dann auch über peinliche. Und dann herrschte plötzlich wieder eitel Sonnenschein, eine euphorische Romanze, wo die beiden die ganze Welt umarmen zu wollen schienen – bis zum nächsten Morgen. Dann ging es wieder von vorne los. In Norwegen folgen die Hoch- und Tiefdruckgebiete auch im Sommer ziemlich dicht aufeinander. Deshalb regnet es fast ständig.

Stefan und Stefanie hatten deshalb den reservierten Vierertisch im Bistro des Ferienressorts fast immer für sich allein. Sie genossen bald die Stille. Die beiden freien Stühle schoben sie an den Nachbartisch, mit ironisch-komödiantischem Gehabe, das die übrigen Gäste des Bistros wie auch der Kellner wohlwollend zur Kenntnis nahmen. Soviel norwegisch verstanden Stefan und Stefanie, während Horst und Ulrike, jeder für sich allein, entweder in ihren Zimmern oder draußen auf der trüben Strandpromenade vor sich hin schmollten.

Stefanie ist dann mit Stefan ins Gespräch gekommen und sie lernten sich kennen. Sie mochte den diskreten Ton, in dem Stefan über sich selbst, über den Urlaub, Land und Leute, über Sehenswürdigkeiten in der Umgebung berichtete. Und auch er schätzte offensichtlich ihre Art, sich über Sport und Politik zu äußern, über soziale Gerechtigkeit und über ihre Familie. Das alles geschah um so mehr, da man gemeinsam eine Flasche Rotwein leerte, etwas, das in Norwegen ein unerhört teures Luxusgut ist, das aus dem europäischen Ausland eingeflogen werden und kompliziert verzollt und versteuert werden musste. So erfuhr sie auch, dass Stefan Abteilungsleiter in der Marketing-Abteilung einer großen deutschen Fluggesellschaft war. Es habe früher einmal zu seinen Pflichten gehört, solche Transporte verwaltungstechnisch zu begleiten. „Eine Flasche für zwei ist ökonomischer Unfug, wenn man diesen ganzen Aufwand bedenkt“, sagte er. Es wurden dann zwei Flaschen. In der zweiten Urlaubswoche dann drei am Abend.

Ob Stefans Familie denn auch ein Schloss hätten, fragte sie, auf das „von“ in seinem Namen anspielend. Stefan lacht auf. „Nein, kein Schloss, keine Landgüter, dazu war Kaiser Wilhelm zu geizig!“. Das Adelsprädikat habe der Kaiser seinem Urgroßvater Ernst im Jahr 1917 verliehen, also knapp vor Toresschluss, damit die deutsche Luftwaffe ihn zum Offizier befördern konnte. Sein Urgroßvater sei im ersten Weltkrieg nämlich Schütze auf einem deutschen Bombenflieger gewesen. Er muss dort wohl eine gute Hand und ein gutes Auge gehabt haben. Eines, das mindestens annähernd so gut gewesen sein mochte wie das seiner Kollegen bei der Royal Air Force. Denn neben den deutschen Flugzeugen fielen so viele deutsche Piloten vom Himmel, dass es den Weiterbestand des Adels zu gefährden drohte. So ersuchte die Luftwaffenadmiralität den Kaiser um das Recht, aus dem gemeinen Heer besonders vorbildliche und bewährte Kandidaten auszuwählen, um sie zu Tapferkeitsoffizieren zu ernennen. Diese wurden sodann in den ehrenvollen Rang des Staffelführers eines Fliegergeschwaders befördert, eine Option, die allein dem Adelsstand vorbehalten war. Die durchschnittliche Überlebenszeit eines deutschen Fliegers im Kriegseinsatz belief sich 1917 auf nur wenige Wochen. So wurde aus dem einfachen Schützen Ernst Weidmann in kurzer Frist der Herr Leutnant Ernst von Weidmann. Das hatte Folgen.

Zunächst einmal heiratete Ernst seine Jugendliebe Sabine aus Lübeck. Sabine Grabowski war die einzige und jüngste Tochter des Handelshauses Grabowski. Tabak, Tee, Kaffee en Gros. „Die“ Grabowskis schlechthin! Doch leider warteten der Herr Ökonomierat und seine Frau bisher vergeblich auf das ersehnte Adelszertifikat aus dem Preußischen Ständeregister. Um so mehr waren Sabines Eltern dann alarmiert, als sie erfuhren, dass sich Sabine zusammen mit dem kleinen Ernst aus Eckernförde bei Gesellschaft hat blicken lassen. Doch mit „von“ im Namen und der schicken blauen Uniform stand Ernst alsbald an Platz Nummer eins der Bewerberliste um Sabine. „Sicher ist sicher,“ meinte Mutter Grabowski, „wenn hier bald wie in Russland rote Flaggen wehen, Alter, dann haste umsonst beim Kaiser gebuckelt.“ Ernst und Sabine verlobten sich

und heirateten noch vor dem bevorstehenden Ausrücken von Ernsts Fliegerstaffel.

Weder britische Seegeschütze noch das Feuer der Maschinengewehre aus tollkühnen englischen Luftjägern konnten das Weiterbestehen der jungen Familie von Weidmann verhindern, auch wenn Ernst drei Wochen nach der Heirat als vermisst und dann als verschollen gemeldet wurde. Stefans Großvater erblickte pünktlich zur deutschen Kapitulation am 9. November 1918 das Licht der Welt. Alles weitere konnte sich Stefanie dann selbst denken. „Es ist doch nur natürlich, dass in unseren heutigen Zeiten, wo Terror und Klima das Fluggeschäft erschüttern, der Urenkel eines deutschen Fliegerhelden in der Luftfahrt beste Karrierechancen hat," war Stefans lakonischer Schlusskommentar.

Es waren solche Anekdoten, die Stefan und Stefanie miteinander teilten und verbanden. „Ja, Stefan steht das gut. Er funktioniert und hat Spaß, auch wenn er gar nicht selbst dabei vorkommt," erkannte Stefanie. Stefanie war es jetzt, als ob ein Hauch von Traurigkeit sie streifte. Sie packte ihre neuen Sportschuhe wieder in den Karton.

Sie setzte sich ins Wohnzimmer und schaltete den Fernseher ein. „Bombenattentat in Paris, 180 Menschen sterben", „Schulbus stürzt in Abgrund, 12 Kinder tot, 27 im Krankenhaus", „Opel-Werk in Bochum macht dicht". Nun ja, traurig sein bringt nicht immer weiter.

Stefanie nahm ihr Smartphone und wählte Stefans Büro. „Ich habe mir neue Schuhe gekauft, Sportschuhe, weißt du? Aber jetzt bin ich unentschlossen. Soll ich heute Abend in die Möller-Passage kommen, da könnten wir eine Kleinigkeit essen und ich würde die Schuhe dann eventuell umtauschen?"

„Trifft sich prima!", tönte es vom anderen Ende der Leitung, „Beim Möller waren wir lange nicht mehr. Hat der nicht neu eröffnet? Um sieben? Bei mir ist noch eine Sitzung mit der Personalabteilung dazwischen gekommen, ganz kurzfristig. Du kennst doch noch Horst, Horst und Ulrike,…, ja, wo es so geregnet hat. Genau, der Leiter von unserer Verlorene-Koffer-Abteilung. Horst hat gekündigt, ganz unerwartet. Kannst du dir das vorstellen? Soll mit einer Jungen von China Air auf und davon sein. Erzähle ich dir später."

* * * * *

Stefan und Stefanie, von Hans Dotterich

Erschienen bei www.sauer-media.net, 2024

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Kopieren und die Weitergabe der unveränderten Kopie an Dritte ist zu nichtkommerziellen Zwecken und unter Nennung des Autors im Rahmen der Creative-Commons-Lizenz
CC BY-NC-ND
gestattet.